

Der Einztöler

Wildbader Tagblatt

Bezugspreis:
Durch Lager monatlich RM. 1,40 einschließlich 20 Pf. Zustellgebühr, durch die Post RM. 1,75 einschließlich 20 Pf. Zustellgebühr. Preis des Einzelnummers 10 Pf. Die Zeitung ist ohne Gewährleistung an den Abnehmer zu liefern. Bei Nichtzustellung der Zeitung wird der Abnehmer hiervon in Kenntnis gesetzt. Die Redaktion ist für den Inhalt der Zeitung nicht verantwortlich.

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung
Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung
Birkensfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis:
Die halbjährige Wildbader-Zeitung 7 Pf. 50, sonstige Anzeigen 2 Pf. 50. Tagespreise nach Vereinbarung. Die Anzeigen werden für den ersten Tag kostenlos abgegeben. Die Anzeigen werden für den ersten Tag kostenlos abgegeben. Die Anzeigen werden für den ersten Tag kostenlos abgegeben.

Nr. 64

Neuenbürg, Donnerstag den 16. März 1944

102. Jahrgang

Neuer deutscher Luftangriff auf London

Erfolgreiche Abwehrkämpfe im Süden der Ostfront

Aus dem Führerhauptquartier, 15. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Süden der Ostfront versuchten stärkere feindliche Kräfte vergeblich, in mehreren Abschnitten unsere Abwehrbewegungen zu durchbrechen. Am Tagul, am mittleren ukrainischen Dnub, südwestlich Bogodritsch und im Raum östlich Tarnopol sind schwere Abwehrkämpfe, in deren Verlauf unsere Truppen immer wieder erfolgreiche Gegenangriffe führten, im Gange.

Bei den Kämpfen im Raum von Tarnopol haben sich ein Panzer-Bataillon unter Major Balzer und ein Eisenbahnpanzerzug unter Oberleutnant Lorscheid besonders hervorgetan.

Nordwestlich Nowel ließ die Ducht der bolschewistischen Kräfte, die wiederum unter hohen feindlichen Verlusten schritten, nach. In den Kämpfen der letzten Tage hat sich im Nordabschnitt der Ostfront das niederländische SS-Freiwilligen-Panzerregiment „General Schauf“ unter Führung des SS-Obersturmbannführers Jochel besonders bewährt.

Am Landoloff von Nettuno führte der Feind nach harter Artillerievorbereitung mehrere von Panzern unterstützte Vorstöße, die unter starken feindlichen Verlusten scheiterten. Zahlreiche Gefangene wurden eingebracht.

Feindartillerie bekämpfte den feindlichen Schiffsverkehr vor Anzio und Nettuno, traf einen Transporter und zwang mehrere Schiffe zum Abweichen.

Nordamerikanische Bomberverbände führten erneut einen Terrorangriff gegen die Stadt Rom. In mehreren Stadtteilen entstanden schwere Zerstörungen und Verluste unter der Bevölkerung.

In der vergangenen Nacht griffen deutsche Kampfgeschwader mit guter Wirkung die Hafenanlagen von Neapel sowie feindliche Schiffschiffe vor Neapel an. Vier Transporter mit 18 000 BRT. wurden schwer getroffen. In Nachschublagern entstanden Zerstörungen und ausgedehnte Brände.

Einige britische Sturmluftzeuge warfen in der letzten Nacht Bomben auf Orte in Westdeutschland.

Starke Verbände unserer Luftwaffe griffen in der Nacht zum 16. März erneut London an. Der Massenabwurf von Spreng- und Brandbomben rief umfangreiche Zerstörungen und zahlreiche Großbrände im Stadtgebiet hervor.

Im Verlaufe harter Nachtkämpfe versenkten deutsche Zerstörerflotten im Kanal zwei britische Schnellboote und beschädigten ein weiteres so schwer, daß mit seinem Untergang zu rechnen ist. Außerdem wurden zwei Boote in Brand geschossen. Ein eigenes Fahrzeug erhielt einen Torpedotreffer und sank.

Die Schwerter für Major Streib

Berlin, 16. März. Der Führer verlieh am 11. März das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Werner Streib, Kommandeur eines Nachtjagdgeschwaders, als 51. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

In Major Streib, der als Sohn eines Kaufmanns am 18. Juni 1911 in Bforzheim geboren ist und ursprünglich selbst Kaufmann war, zeichnete der Führer einen der ältesten, erfahrensten und erfolgreichsten Nachtjäger erneut aus. Er war bereits 2½ Jahre alt, als er als Kadettenjunge in einem Infanterie-Regiment seine militärische Laufbahn begann. Zur Luftwaffe verließ, war er zunächst Ausflieger, gehörte dann dem Jagdgeschwader 111 an und wurde im Sommer 1940 Staffelführer in einem Nachtjagdgeschwader. Er war der erste deutsche Pilot, der einen Nachtjägerflug erzielte. Der damalige Oberleutnant Streib war auch der erste deutsche Nachtjäger, der im Wehrmachtbericht genannt wurde, nachdem er in einer einzigen Nacht zum 1. 10. 1940 drei feindliche Flugzeuge abgeschossen hatte. Wenige Tage später verlieh ihm der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes nach insgesamt sieben Nachtjägerflügen und einem Tagesabschuss. Als vierzigjähriger Sieger im nächtlichen Luftkampf erhielt er am 26. 2. 1943 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Er hat insgesamt 23 Nachtjägerflüge erungen.

Führergrüßworts an Staatspräsident Hacha

Führerhauptquartier. Anlässlich des fünften Jahrestages der Wiedereröffnung der Länder Böhmen und Mähren mit dem Reich hat der Reichsprotektor in Böhmen und Mähren, Reichsminister Dr. Frick, Staatspräsident Dr. Hacha aufgefordert und ihm ein herzlich gehaltenes Grußwort des Führers überreicht. — Aus dem gleichen Anlaß empfing der Führer in seinem Hauptquartier im Besseln des Reichsministers und Chef der Reichsfeldizei, Dr. Kammerer, des Leiters der Partei, Reichsleiter Martin Bormann, und des deutschen Staatsministers für Böhmen und Mähren, SS-Obergruppenführer K. D. Frank, den Vorsitzenden der Protektoratsregierung, Minister Dr. Krejci.

In dem Schreiben des Führers an Staatspräsident Hacha heißt es:

„Herr Staatspräsident! Am 14. März 1941 führt sich zum fünften Male der Tag, an dem die tausendjährige Verbindung zwischen dem Reich und den Ländern Böhmen und Mähren dank Ihres staatsmännlichen Weitblicks in friedlicher Verbindung wiederhergestellt werden konnte.“

Die ersten fünf Jahre des Protektorats haben nahezu ganz im Zeichen des europäischen Sozialismus gestanden und bedeuten daher eine geschichtliche Erprobung der neuen staatsrechtlichen Verhältnisse in Böhmen und Mähren, die beweiskräftig ist als die Erfahrungen von vielen Jahrzehnten in Zeiten des Friedens. Am Schluß dieses Jubiläumstages feststellen zu können, daß sich diese neue staatsrechtliche Ordnung für das Reich wie besonders auch für die Länder Böhmen und Mähren bewährt hat, gereicht mir zu aufrichtiger Genugung.

Während andere europäische Völker, die sich von unseren Feinden in den von ihnen gegen das Reich entfesselten Krieg haben lassen, empfindliche Entwürde bringen mußten und sich heute von ihren einstigen Freunden gewisslos dem Bolschewismus ausgeliefert sehen, hat das tschechische Volk unter dem Schutz der kampfenden deutschen Wehrmacht seinen Bestand und seine Lebenswerte unverändert erhalten können.

Durch Ihre in den fünf Kriegsjahren an den Tag gelegte Loyalität und durch Ihre Arbeitsleistung im Rahmen der neuen Ordnung hat die Bevölkerung des Protektorats erkennen lassen, daß sie sich dieser Lage bewußt ist. Sie hat damit am besten alle im Ausland verlebendlichen verbreiteten gegenteiligen Gerüchte widerlegt. Möge sich im tschechischen Volk auch in Zukunft die Ueberzeugung immer mehr vertiefen, daß die Abwendung der bolschewistischen Bedrohung die Erhaltung seiner überkommenen Lebensformen und seines mittel-europäischen Lebensniveaus allein abhängig ist vom Sieg des Reiches! Wenn das tschechische Volk in diesem Sinne seine Pflicht erfüllt für Heimat, Reich und Europa, dann wird es auch an den Errungenschaften unseres Sieges teilhaben.

Ihnen, Herr Staatspräsident, danke ich für Ihre verantwortungsvolle Amtsführung und wünschende Ihnen Gesundheit und Kraft auch weiterhin an der Spitze Ihres Volkes für hohes Amt zum Wohl des Protektorats anzuhängen zu können. — Mit den besten Grüßen Ihr
H. G. Adolf Hitler

Staatspräsident Dr. Hacha hat auf das Dankschreiben des Führers aus Anlaß des fünften Jahrestages der Wiedereröffnung der Länder Böhmen und Mähren mit dem Reich mit einem Dankschreiben wie folgt geantwortet:

„Ihre Worte bringen neuerlich jene tiefverwurzelten Gesetze des tschechisch-mährischen Raumes in Erinnerung, auf deren Erkenntnis die Entscheidung lagte, die Sie in jener denkwürdigen Nacht getroffen haben und durch welche Sie — meiner Bitte folgend — die Länder Böhmen und Mähren und das tschechische Volk unter dem Schutz des Reiches nahmen. Mit besonderer Freude erfüllt mich Ihre Feststellung, daß sich das Protektorat Böhmen und Mähren in den seit seiner Errichtung verfloffenen fünf Jahren bewährt hat. Wir erbilden darin zugleich die Verpflichtung, auch weiterhin im Schutze der deutschen Waffen unerbittlich alles zu tun, was dem Reich in seinem historischen Kampf gegen die bolschewistischen und anglo-amerikanischen Feinde von Nutzen ist. Wir sind uns bewußt, daß wir nur auf diesem Wege einer echten sozialen und nationalen Ordnung Europas dienen können. An dieser unserer unbedingten Entschlossenheit werden auch in Zukunft alle entgegengeleiteten feindlichen Bestrebungen scheitern.“

In aufrichtiger Dankbarkeit verabschiedet mich und das gesamte tschechische Volk die großzügige Versicherung, die Sie meinen heimattreuen Mitbürgern für die Zeit des krieglichen Friedens geben. Ich gebe hierbei neuerlich der Ueberzeugung Ausdruck, daß den heldenhaft geführten deutschen Waffen der Erfolg nicht verlagert bleiben wird und daß eine lange Arbeitszeit den Ländern Böhmen und Mähren wirtschaftlichen Wohlstand und kulturelle Blüte verbürgen wird.

Ich bin mir bewußt, daß ohne Ihre Unterstützung und Ihr überragendes staatsmännliches Verständnis die Entwicklung des Protektorats in den verfloffenen fünf Jahren nicht die Fortschritte hätte zeitigen können, wie sie nunmehr auf allen Gebieten vorliegen. Ich bitte Euer Exzellenz um Entgegennahme des aufrichtigen Dankes nicht nur von mir, sondern auch von der Regierung des Protektorats und von meinem Volke, für das ich auch für die Zukunft Schutz und Förderung erbittet.“

Prag. Aus Anlaß des fünften Jahrestages der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren hat der Reichsprotektor in Böhmen und Mähren, Reichsminister Dr. Frick, eine Stiftung für verdiente Protektoratsangehörige errichtet und ihr namhafte Mittel zugewiesen.

Prag. Staatspräsident Dr. Hacha sprach am 15. März anlässlich der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren im Rundfunk zum tschechischen Volk.

USA.-Blatt fordert: „Weg mit der Neutralität!“

Lissabon, 15. März. Nordamerikanische Berichte lassen erstmalig durchblicken, daß auf der Konferenz von Teheran auch die Frage eines sowjetischen Flottenstützpunktes im Mittelmeer erörtert worden ist, meldet der Londoner Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“.

Churchill soll sich mit Roosevelt über die Errichtung eines Flottenstützpunktes am Endpunkt der Dardanellen, die die Nordamerikaner aus dem Arabien legen wollen, geeinigt haben. Man gedenkt offenbar Daire zu einem Kriegshafen auszubauen. Stalin habe diesem Projekt zugestimmt, aber verlangt, daß die sowjetische Flotte den neuen Stützpunkt mitbenutzen dürfe. Diesem Vorschlag hätten Roosevelt und Churchill zugestimmt. Der Korrespondent des Schweizer Blattes fügt zu, daß die sowjetische Schwarzmeer-Flotte damit eine Mittelmeerflotte werde, womit die Dardanellen automatisch die freiere Bedeutung verlieren würden. Wer nun etwa behauptet, daß es sich bei der rigorosen Ueberlegung und Nichtigung der kleinen Staaten ausschließlich um ein sowjetisches

Monopol handelt, wird seine Ansicht revidieren müssen, wenn er den Heißhunger erkennt, mit dem sich Washington an diesem gefährlichen Spiel beteiligt.

Die radikale, dem Weißen Haus in Washington nahe liegende Zeitung „New York Post“ befaßt sich in einem Leitartikel mit der Frage der Neutralität. Sie erklärt darin, daß es keine Neutralität gäbe und daß man in Washington von irgend-einer Neutralität nichts mehr wissen wolle.

Der Artikel ist überschrieben „Zum Teufel mit der Neutralität“. Unter Hinweis auf Gire, die Türkei, Spanien und Argentinien erklärt das Blatt: „Die Neutralität führt zu Aburtditäten, weil die Neutralität ein Aburtdum ist. Es ist Zeit, für alle Menschen, die mit klarem Kopf das ansehen, hier in Gire und überall.“ Damit hat ein nordamerikanisches Blatt wieder einmal sehr deutlich ausgesprochen, welche Einstellung die Absehtgegner entgegen aller von ihnen verbreiteten Phrasen und Lügen in Wirklichkeit zu den neutralen Staaten und damit auch zu den Bestimmungen des internationalen Völkerrechtes haben.

Neues in Kürze

Göttingen. In Gefangen bei Göttingen starb am 14. Lebensjahr General der Infanterie a. D. Otto v. Below, Träger des Eichenlaub zum Pour le mérite, Ritter des Schwarzen Adlerordens, einer der bedeutendsten Heerführer aus dem ersten Weltkrieg.

Berlin. Kampfgewunden einer einjährigen Freiwilligen-Division der SS-Division „Nordland“ gelang es nach schweren Kämpfen am 6. März 1944 den letzten Sowjet-Brückenkopf zwischen Narwa und Dungenburg anzuschließen.

Wien. Der Professor der Rechts- und Staatswissenschaften i. R. und ehemalige Rektor der Wiener Universität, Graf Renzel Gleispach, ist am Sonntag einem Schlaganfall erlegen.

Wismarsburg. Gauleiter und Reichsstatthalter Greiser wählte in diesen Tagen dem Führer sowie dem Reichsführer SS in seiner Eigenschaft als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums melden, daß im Zuge der gegenwärtig vor sich gehenden Umsiedlung der Schwarzmeer-Deutschen die Zahl der Deutschen im Barchinland die Millionengrenze erreicht hat.

Stockholm. Statens Beichs, diplomatische Verbindungen mit Badoglio aufzunehmen, hat in London nach einer Meldung in „Svenska Dagbladet“ große Ueberreaktion hervorgerufen. Der britischen und amerikanischen Regierung sei über Moskaus Beichs erst wenige Stunden, bevor er in Kraft trat, eine Andeutung gemacht worden.

Stockholm. In den USA hat die Kuerfennung Badoglios durch Moskau wie eine Bombe eingeschlagen, berichtet der New Yorker Korrespondent von „Stockholms Tidningen“. An aufrichtiger Stelle waghete man sich, Kommentare hierzu zu geben. Nach einer Weitermeldung gab Hill auf der Pressekonferenz, nach seiner Ansicht befragt, die resignierte Antwort, daß, wenn der Krieg weiterginge, solche Entwicklung überall in Europa eintreten könnte.

Stockholm. Laut Reuter hat das USA-Beichsüberwachungsamt mit Hilfe der Kriminalpolizei den Kampf gegen einen riesigen gut organisierten Ring von Benzinfahrer-fälschern aufgenommen. 3-400 000 Autofahrer laufen wüchert-

lich gefälschte Benzinfahrten. Hinter ihnen stehen tausende Berufsverbrecher.

Mailand. Der japanische Botschafter Hidata äußerte sich einem Vertreter der „Gazetta del Popolo“ gegenüber eingehend über die in seiner kürzlichen Unterredung mit dem Duce gewonnenen Eindrücke. Hidata betonte, daß Japan seine Zusammenarbeit mit dem Italien Mussolinis unverändert weiter fortsetze. Der Duce beurteile die Zukunft Italiens mit nüchternem und sachlichem Optimismus und sei von unerschütterlichem Vertrauen in die Kraft seines Volkes zum Wiederaufstieg erfüllt.

Bekennnis zum Adel der Arbeit

Reichsfeier der weltanschaulichen Feiertage der NSDAP

Im Monat März tritt die NSDAP unter dem Thema „Deutsche Arbeit“ zusammen. Auf der Reichsfeier dieser weltanschaulichen Feiertage in Hamburg sprach in Anwesenheit des Reichsleiters Rosenberg der Maschinenobersteiger Konrad Grebe (Hohenbüren), der am 1. Mai 1943 mit dem Ehrenstitel „Pionier der Arbeit“ geehrt wurde für eine bahnbrechende Erfindung, die neue Möglichkeiten im Abbau der Kohle erschließt. Grebe legte ein Bekennnis der Schaffenden des Geistes und der Faust zum Adel der Arbeit ab.

Als der politische Fehlschlag gegen unseren Sozialismus der Tod, das erhoffte Ergebnis nicht brachte, habe man uns den Krieg erklärt. Wir würden aber auch weckerlich mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln und Naturschätzen denen gehärdend antworten, bis es in ihrer Unabwägbarkeit nicht besser verdient hätten. Daß wir uns heute gegen eine Welt von Feinden behaupten können, berechtigt jeden, der hierfür die Voraussetzungen schaffen helfe, sich mit Stolz zur deutschen Arbeit zu bekennen und als deutscher Arbeiter zu bezeichnen. Wir seien stolz geworden, weil uns Arbeiten und Erfinden im Blut liegen und weil wir seit unendlichen Zeiten gegen die widrigen Umstände unserer Leben kämpfen mußten. Es sei allein dem Nationalsozialismus zu verdanken, daß durch die Ueberwindung des ganzen deutschen Volk bereitwillig diese heroischen Leistungen erbracht werden, die uns im heutigen Entscheidungskampf zum Siege führen

Der Wille als Kraft

Es ist ein sehr eigenartiges, aber gar nicht zu überschendes Zusammenreffen, daß höchst nachdenkliche und kritische englische Betrachtungen über den Krieg auf den Tag zusammenfallen mit der von deutscher Glaubenskraft und Willensstärke beschwingten Solzburger Rede des Reichsministers Dr. Goebbels. Betriet man beide als Symptome für die feilsch-moralische Verfallung der sich gegenüberstehenden Völker, so ergäben sich die Folgerungen daraus zu unseren Gunsten zwangsläufig aus sich selbst.

Die englischen Särmen sind bezeichnende Ausflüsse militärischer Entschlossenheit, politischer Entschlossenheit und damit zusammenhängend moralischer Entschlossenheit. Der bekannte Militärkritiker Cyril Falls äußert aufs neue seine Bedenken über den englischen Bombenterror, bei dem „Soldaten von höchster Qualität“ verloren gehen und erklärt, daß die über Deutschland abgeschickten Männer sicherlich die besten Führerschaft nicht nur während, sondern auch nach dem Krieg abgeben werden, daß England dabei also der „Ritter der Nation“ verliere. Ein geradezu sensationelles englisches Schuldbekenntnis, zugleich aber bekenntnisreiches Schwachheitsbekenntnis ist ein Artikel der Zeitschrift „Contemporary Review“ die an die Erklärung, daß England bei der sowjetrussischen Entscheidung über das Schicksal Polens, der baltischen und baltischen Staaten nicht mitzubedenken haben werde, die mehrheitlich aussehende Konfession enthält: „Wir haben politisch Selbstmord begangen. Wir haben bis 1914 in wahrer Sinn die Welt beherrscht. Wir haben unsere Macht nicht besser anwenden können, als die Welt in zwei gigantische Kriege zu führen und wir müssen dafür durch die Einbuße unserer Macht büßen.“ Dieses überaus charakteristische Wort aus englischem Munde ist das Ergebnis der von den englischen Kriegsverbrechern freudig verschuldeten Entschlossenheit und bekräftigt vollumfänglich die deutsche Auffassung, daß England diesen von ihm vom Joun gedrohenen Krieg jetzt schon verloren hat. Die Londoner Zeitschrift „Spectator“ sagt zur gleichen Zeit über Kriegsmäßigkeit in England und meint, daß der Welt geht so langsam zu Ende. Moral, Ordnung und Disziplin würden immer geringer. Der Glaube, die Hoffnung und manchmal selbst der Mut nähmen im gleichen Maße ab, wie der Anreiz überdies wachse.

Dieses Widerpiegelung englischer Lebens steht in starkster Gegensatzlichkeit der Willenskraft, der Kampfgestalt, der Opferbereitschaft und Belastungsfähigkeit, die Zuversicht und der Siegesglaube des deutschen Volkes gegenüber, denen Dr. Goebbels in Solzburger einen so überzeugenden Ausdruck gegeben hat. Daß das deutsche Volk sich in solcher Verfassung befindet, daß es bereit und fähig ist, zur Verteidigung seines Lebens auch die schwerste Belastung zu tragen, das haben unsere Feinde nicht zuletzt sich selbst zuzusprechen. Die brutalen Pläne, die sie über die Verflauung und Vernichtung von Volk und Reich veröffentlichten, haben das deutsche Volk nicht entmutigt und demoralisiert, sondern Eisen und Stahl in seine Herzen gegossen. Der Bombenterror, der mit seiner Barbarei und Grausamkeit die deutsche Seele zerbrechen und der Heimat den Todesstoß geben sollte, hat uns mit dem lobendsten Feuer des Hasses gegen einen entmenschten Feind erfüllt, die Nation zu einer Schicksals- und Kampfgemeinschaft auf Leben und Tod zusammengeschweißt und den Willen der Selbstbehauptung zur schier übermenschlichen Kraft gesteigert. Dr. Goebbels hat jedem Deutschen aus der Seele gesprochen mit seinem Wort, daß uns bei unserem Unterliegen unzerstörte Städte nichts mehr helfen würden und daß es für uns nicht nur ehrenvoller, sondern auch vorteilhafter sein wird, am Kriegsende zwar eine Reihe zerstörter Städte, dafür aber den Sieg der Freiheit zu haben.

Die Nation weiß, daß es heute und in der Zukunft auf ihre Willenskraft und ihren Behauptungsgeist mehr denn je ankommt. Es geht in den entscheidenden Abschnitten des Krieges. Für uns gibt es nur die Wahl zwischen Verflauung und Auslieferung, Elend und Untergang oder Entschlossenheit und damit einem Leben der Freiheit und der gesicherten sozialen Ordnung. Wenn ein großes Volk vor diese Alternativen gestellt ist, dann muß es entschlossen sein, auch durch eine wahre Hölle der Prüfungen und Befahrungen zu gehen, um sich Leben und Zukunft zu verdienen. Das deutsche Volk ist entschlossen und hat die Fähigkeit dazu bewiesen, dieses ungeheure Ringen um Sein oder Nichtsein im Sinne seines Weiterlebens zu entscheiden. Dr. Goebbels hat in seiner Rede ebenjenseitig die schweren Belastungen hervorgehoben, die wir noch werden durchmachen müssen, wie er die moralischen Werte beim Wort genannt hat, die wir zu ihrem Bestehen brauchen und wie er der Ueberzeugtheit von dem letzten Sieg Ausdruck gab, auf dem wir uns mit allen zur Verfügung stehenden materiellen und moralischen Kräften vorbereiten müssen.

Ein Volk, das einen Adolf Hitler an seiner Spitze weiß und das von der Erkenntnistätigkeit und Willenskraft des Deutschen befeuert ist, besitzt die sichere Gewähr für die endliche Erringung eines Sieges, der wohl hart und schwer mit dem Aufgebot größter Opfer erkämpft sein, der aber einem Deutschland des Ueberlebens endlich die Sicherheit des Daseins und der Zukunft geben wird.

Von einem T 34 gerammt

Rahkampf von Panzern in einem Dorf bei Witebsk

Von Kriegskorrespondent Gerhard Ulrich

„R.“ Während der Winterkämpfe um Witebsk begab sich, was hier mit kurzen Worten geschildert werden soll:

In einer Nacht ist das Dorf J. von den Sowjets genommen worden. Da es in den operativen Plänen der deutschen Führung eine wichtige Rolle spielt, muß es unbedingt wieder in unsere Hand kommen. Der Chef der Panzerkompanie gibt den klaren und eindeutigen Befehl: „Fahnenjunker-Feldwebel R., Sie nehmen mit Ihrem Zug das Dorf und beziehen dort Sicherungstellung, bis die Grenadiere herankommen.“

Der junge Wiener Fahnenjunker nimmt die drei Kommandanten seines Zuges zusammen und bezieht sich erst einmal die Karte, wie er den Auftrag wohl am besten ausführt.

Fast schmerzhaft führt ein Weg in das Dorf, Links und rechts der Straße die gefährdeten kleinen blauen Duschtrichter — Sumpfs. Die Straße kann vermint sein und ist bestimmt durch Pat geschickt. Am besten, man sieht sich das Gelände mal an. Von der Höhe, hinter der die deutschen Panzer in Vertiefung liegen, hat man einen guten Ueberblick. Deutsch sieht man durch das Glas das Angriffsfeld, das Dorf J. Etwa 1500 Meter Entfernung. Davon die Höhe der sowjetischen Infanterie. Hinter dem Dorf eine kleine Anhöhe. Was steht hinter ihr? Na, vielleicht kann man doch von der Straße herunter ... Versucht werden muß es auf alle Fälle.

Der Fahnenjunker entwickelt seinen Plan: Mit äußerster Fahrt hervorgerochen, möglichst von der Straße herunter, MG-Feldfeuer aus den fahrenden Panzern auf die feindliche Infanterie und etwa erkannte Pat. — Dann draussen los. Der Schnee flücht unter den Ketten. R. fährt als erster. Aufmerksam blickt er bis zur Anhöhe aus dem Turm. In Abständen folgen die anderen Panzer. Richtig gibt er durch Funk seine Befehle: „Müller folgen! — Braun und Schmidt links der Straße.“

Im Rücken der Motoren und im Rücken der Ketten gehen alle anderen Geräusche unter. So kann man nicht hören, ob die von drüben schon schiefen.

Plötzlich sind das feindliche Infanteristen.

„MG — 500 — Feuer frei!“ Man kann zwar aus dem rumpelnden Kampfwerkzeug nicht genau schließen, aber man hält meistens die Infanterie drüben nieder. Die läuft am Dorfrand um etwas herum, das getarnt ist — Schwärze ... Sollte das eine Pat sein? Der Wächter hat es bereits gesehen und erfolgt. Mit einem Ruf steht der Panzer.

„Die feindliche Entfernung — Sprenggranaten!“ Feuerkommando. Ein Feuerstrahl aus dem Rohr — eine Rauchwolke dort, wo die verdächtige Stelle war. — „Die sind fertig“, meint feierlich der Wächter und knallt wieder mit seinem MG auf die fliehenden Volkswellen. Dazwischen in kurzen Feuerzügen das MG des Funkers. Dazwischen der dumpfe Wucht eines zweiten Panzers, der ebenfalls eine Pat erkannt hat und zum Schweigen bringt. Das Dorf ist erreicht. Zwei Kampfwagen auf der Dorfstraße.

Im Scheinwerfer

Volkfrontregierungen

Die Sowjets, meint die englische Wochenzeitschrift „New Leader“, haben für die schädlichsten und konfliktionellen Mächte der Londoner Gipelpolitik gar kein Verständnis. Getreu ihrer alten Taktik: „Raube das Geräumte!“ Füllen sie jetzt über die Polen her und verlangen Bemberg und Wina. Darüber hinaus seien sie entschlossen sich auch Königsberg einzunehmen. Um demokratische Mächte kümmern sie sich nicht im mindesten. Was geht uns auch, sagt Stalin, die Atlantik-Garantie Roosevelt und Churchill an? Was haben wir uns in Moskau um demokratische Prinzipien zu kümmern? Was liegt uns an freien Volkswirtschaften in Gebieten die von den Sowjets verlangt und ihrer Union eingegliedert werden müssen. Diese Einstellung, die „New Leader“ durchschaut, stellt jedes demokratische Prinzip auf den Kopf. Das berührt Stalin und seinen Mitarbeiterinnen keinerlei Kopfschmerzen. Ihm kommt es ausschließlich auf strategische Grenzen in Osteuropa und auf Volkfrontregierungen auf unserem ganzen Kontinent an. Deshalb behagt ihm auch die gegenwärtige polnische Emigrationspolitik in London nicht. Selbst Benjamins Mitarbeiter findet in seinen Augen keine Gnade, obwohl dieser Lächer für Stalin so wenig gelast hat, daß ihm zu tun nichts mehr übrig bleibt. Auch in England haben Stalins Sendlinge bereits die Bildung einer Volkfront angeregt. Auf den ersten Anblick sind sie nicht zum Ziel gelangt. Doch das kann nicht verharren. Die alte demokratische Doppel ist längst innerlich morsch und faul und wird auf weitere Schritte fallen.

Englands

„Ingr: Wie Kraft“

das sich bekanntlich in den Händen privater Gesellschaften befindet.

und je einer rechts und links außen — so werden sie aus dem Dorf und erreichen den Dorfzugang — das Ziel.

Die Spannung löst sich — war mal wieder gut gegangen. Ueberall liegen die erdbraunen Gestalten, zum Teil in schmähliche Schneemaske behüllt. Die feindliche Infanterie hat hohe Verluste gehabt. Der Fahnenjunker gibt den Vorgebefehl an die Kompanie und gruppiert seine Kampfwagen in Zickelform.

Die Arbeit wäre damit getan — der Befehl ausgeführt; aber nun interessiert ihn, was wohl hinter der Anhöhe stehen mag. Etwa sowjetische Panzer, deren Geräusche die Grenadiere in der letzten Nacht gehört haben wollen. — Der kurze russische Winter hat sich inzwischen seinem Ende zugeeignet. Vorläufig prüft sich R. mit einem zweiten Panzer an die Höhe heran — langsam klettert sich der Turm über die Anhöhe.

Da, er traut seinen Augen kaum — deutlich sieht R. unten in der Kälte, in einem Kufelgerümpel, flüchtig bis zwanzig T 34. Er versucht! Das kann nicht werden! Der Kampfwagen neben ihm eröffnet das Feuer —

der Kollantanz geht los.

Gerade gibt der Fahnenjunker für seinen Wagen den Feuerbefehl — da blüht es unten aus mehreren Panzern auf und erwischt den Panzer des Kameraden, der sich mit seinem Schuß verortet hat. Wenigstens geht auch unten ein Wagen in Flammen auf. Aber es hat nun keinen Sinn mehr, hier oben als Fließscheibe heranzukommen. R. manövriert seinen Wagen zurück, alarmiert die anderen Wagen und weiß sie in Deckung. Raum hat er selbst sich mit seinem Wagen hinter ein Haus geschoben, da steht er auch schon einen T 34 in rasender Fahrt über die Höhe und direkt auf den dritten, Brauns Kampfwagen, zu. — Was ist denn mit dem los? Hat er an seiner Kanone irgend etwas, oder kommt der Fahrer mit dem Umfalten der Gänge nicht klar? Es spielt sich jetzt alles in Sekundenbruchteilen ab, Zeit zu Ueberlegungen bleibt kaum.

Der Fahnenjunker steht, wie der T 34 mit überdrücklicher Macht auf den Brauns Panzer drauf, ihn rückwärts in einen Schuppen hineindrückt — das Dach poltert herunter, nimmt dem deutschen Panzer jede Sicht — nun schießt sich der T 34 zurück und schießt aus allerhöchster Entfernung auf den im Augenblick wehrlosen deutschen Wagen.

Wie gebannt verfolgt R. atemlos diese Vorgänge. Sein Rückschlag hat schon das Rohr geschwenkt. Er will „Feuer!“ rufen — der Schrei bleibt ihm in der Kehle hängen. Ein Ausheulen in nächster Nähe, ein zweiter T 34 ist hinter einem Haus hervorgerochen und kurz mit höchster Fahrt direkt auf den Fahnenjunker-Kampfwagen zu — ein furchtbarer Stoß — R. liegt mit seinem Kopf gegen die Polsterung der Kuppel — er sieht den T 34 zurückrollen, steht aber auch, wie das Rohr seines Panzers, das gerade zur Bekämpfung des ersten T 34 ausgeschwenkt war, nun, insofern des Kampfstoßes, direkt auf den zweiten T 34 gerichtet ist.

Danach sind im vergangenen Jahre monatlich rund 14 000 Wagnern in den Eisenbahnwagen zerlegt oder gestohlen worden, 45 000 Fensterrochänge wurden von den Fährten abgerissen oder zerhackt, ebenso gingen 2000 Fensterriemen, 13 000 Gepäcke und mehr als 35 000 Spiegel in die Wägen. Am schlimmsten hausten die Passagiere in den Bezirken Londons, der Midlands, in Nord- und Süd-Wales. Dieser Banditentum veranlaßte die „News Chronicle“, den Leiter des Instituts für wissenschaftliche Erforschung des Verbrechens, Dr. Edward Glover, mit der Bitte zu unterbreiten, einmal die Gründe zu untersuchen, die für diese Welle des Kriminalitums verantwortlich sind. Sein Gutachten liegt heute vor. Edward Glover ist der Auffassung, daß mit derartigen Verbrechen heute in England durchaus gerechnet werden müsse, „da militärische Gewaltanwendung sozial funktioniert“ sei. Am liebsten wäre das Abschneiden von Arbeiterlöhnen genau wie das Abschneiden von Schweinefleischungen ein Mittel für die jugendliche Kraft des englischen Volkes. Zu diesen Erkenntnissen kann man den Direktor des Instituts für die wissenschaftliche Erforschung des Verbrechens in England nur beglückwünschen.

Strafbescheid an die Slowakische Armee

Künftig des slowakischen Staatspräsidenten erster Staatspräsident Dr. Tiso einen Armeebefehl. Im Namen des Volkes und des Staates drückt er der Armee seine Anerkennung und seinen Dank als oberster Befehlshaber aus. Das Leben könne man verlieren, die Ehre darf niemals verloren gehen. Das slowakische Militär, im Sturme dieses Krieges gefolgt, wird mit der erforderlichen Härte und Selbstlosigkeit zusammen mit der Nation auch die gegenwärtige eiserne Belastung überwinden. Die slowakische Armee wird daraus siegreich und ruhmvoll hervorgehen, im Zeichen des selbstlosen Bestehens des eigenen Staates. Der Staatspräsident schloß seinen Armeebefehl mit einer Ehrung der gefallenen Helden.

Copyright by Verlag Knorr & Hirth, Kommodorenschloß München

Celia im Spiegel

18 Roman von Roland Marwitz

Dieser Mensch ist schrecklich forrest, dachte Bentind, er hat eine unwahrscheinlich gut gegebene Nase, sein Jackett ist auf Taille gearbeitet, und der helle Hut scheint eben gekauft zu sein. Nicht einmal seine Schuhe sind bezaubert. Wahrscheinlich hat er sie nochmals gepuht, ehe er um die Ecke bog. Schrecklich höflich und schrecklich forrest. Bentind blickte bestrebt auf die Lippen von Korica schaute, die gottlob nicht ohne eine feine Staubhaube waren. Zugleich aber wachte er, daß sein Urteil über Herr Korica der Eifersucht entspringe. Einer Eifersucht, die er jedem gegenüber empfinden würde, der vertraut zu Celia stand oder den sie so liebte, wie sie zuvor Herrn Korica geliebt hatte.

„Dart ist Ihnen an dem Freund verfallen, lieber Bentind? — Signore Korica — Signore Bentind.“

Bentind verbeugte sich ein wenig, aber er reichte Korica nicht die Hand. Korica mochte ein paar Jahre jünger sein als er, aber sein dunkler, gestrichelter Spitzbart ließ ihn älter erscheinen. Ueberigens hatte er sehr schöne Zähne. Sie leuchteten, umrandet von den vollen Lippen und dem gepflegten Bart und er schien sich immer ihrer Wirkung bewußt zu sein.

„Ein paar Minuten müssen die Herren mich entschuldigen“, sagte Celia, aber ich habe Stammele deutet. Ich hatte ganz vergessen, daß heute Freitag ist, lieber Korica, und Sie als mein Sparatommisler erlauben mir ja nur noch ein Wädchen.“

„Eine Wagnahme, die notwendig und nur vorübergehend ist, bis wir völlige Klarheit haben, Celia. Ich denke, daß Sie sich bald keinerlei Befürchtungen mehr werden aufzuerlegen brauchen.“

Celia schenkte ihm ein dankbares Lächeln, dann ging sie zurück ins Haus.

Bentind warf sich wieder in seinen Sessel, Korica setzte sich gemessen. Er zog zuvor die Hosen ein wenig empor und legte den alten neuen Hut auf den Tisch.

„Bleiben Sie nicht auf einen Tisch, dachte Bentind während er war augenblicklich dankbar dafür, daß er an Herrn Korica etwas angeschlossen fand. Schließlich aber mußte man wohl irgend etwas sagen, also bot er Korica eine Zigarette an.

„Danke, Signore, ich rauche nicht.“

„Hoffentlich hört es Sie nicht, wenn ich es tue.“

„Durchaus nicht, Signore.“ Korica brich mit einer glänzenden Geste über ein schmales Seitenband, das vom Knopf

des Kofaustschlages bis an den Rand lief. „Ich habe den besten Freund verloren“, erklärte er.

„Oh“, murmelte Bentind. Er wußte, was Freundschaft war und was es bedeuten mochte, den besten Freund verloren zu haben. War es ihm nicht ähnlich ergangen?

Bert Götts.

Er sah in einer engen Zelle, während man sich auf einer Terrasse über dem Meer in einem bequemen Sessel drehte, Zigaretten rauchte und mit Schnulze die Rückkehr der schönsten Frau erwartete, der Frau, die Berts Geliebte gewesen war.

„Ich darf wohl sagen“, fuhr Korica fort, während er nachdenklich einen Brillantring an seiner linken Hand drehte, „daß Antonio Kobari mir wie ein Freund und Vater war. Ich trawete um ihn, und ich muß dieser Trauer auch ein höchstes Zeichen geben. Haben Sie den teuren Toten gekannt, mein Herr?“

„Kein, Signore Korica, aber ich bin ein Freund dessen, der beschuldigt wird, ihn getötet zu haben.“

„Oh, Signore Götts? Es bleibt unfahbar, wie er sich zu einer solchen Tat hinreißen lassen konnte!“

„Es ist die Wahrheit, was ich Ihnen erzähle, daß er der Täter ist.“ Die Indigenen sprechen leider gegen ihn.“

„Ich werde morgen mit dem Untersuchungsrichter reden, Ich werde mich als Zeugen anbieten, um über Bert Götts Charakter und Wesen auszusagen. Und was hat er für einen Besten?“

„Jedem Angeklagten wird ein öffentlicher Verteidiger gestellt. Wie ich nach der Verhaftung Herrn Götts ergab, waren keine Vermögensverhältnisse nicht die besten. Es wunderte mich nicht. Er hat ja in den letzten Jahren sehr wenig gearbeitet, selbst dann nicht, als er genügend Aufträge hätte haben können. Denn dieses Haus hier — Celia Celia hatte es mein väterlicher Freund gekauft — das Götts vor vier Jahren erbaute, hatte ihm einen guten Namen gemacht. Signore Götts ist es selbst sehr zu schätzen, dies Haus, denn er war hier oft-mochnelang zu Gast, ohne nach Genua zu fahren, wo er doch sein Büro hatte.“

„Wenn Götts nicht in der Lage war, sich den besten Verteidiger zu nehmen, der überhaupt zu haben war, so wundern es mich sehr, daß Sie es nicht getan haben, Signore Korica.“

„Ich?“ Korica spielte nicht mehr mit dem Brillantring, er sah verwundert auf und schaute den Zigarette-nalm Bentinds mit einer nervösen Geste fort, so wie man ein Taschentuch verjagt.

„Verzeihung, ich dachte, Sie waren sein Freund?“

„Ich war nicht sein Freund, Signore. Aber ich war der Freund des Toten, und Sie wissen ja, unter welcher Anklage Signore Götts liegt.“

Und Celia? wollte Bentind erwidern, aber er tat es nicht.

Celia war schließlich die Frau des Ermordeten gewesen. Im Grunde war Götts von allen verlassen. Man mußte sofort in die Stadt fahren und sich nach dem besten Verteidiger erkundigen. . . Bentind erhob sich mit einem Ruf, da aber kam Celia über die Terrasse. Sie trug einen Teewagen über die Fliesen und lächelte Bentind zu, als hätte sie um Verzeihung.

„Ich bin eine schlechte Wirrin“, sagte sie. „Sie müssen sich mit Fisch und Eiern begnügen, und wir haben auch nur zwei Sorten Wein, ich werde Sie sehr enttäuschen.“

Bentind half ihr, den Teewagen zwischen die Sessel zu schieben. Er erwiderte ihr Lächeln und nachdem sie Platz genommen, setzte er sich wieder in den Stuhl, aus dem er eben aufgesprungen war, um logisch nach Genua zu fahren und für Bert einen Anwalt zu suchen.

Celia legte ihm vor. Er sah ihre schlanken, schlanken Hände mit Vortzellan, geschliffenem Glas und Silber hantieren. Es war ein Genua, diese Hände zu beobachten, und es war völlig unmöglich, zu glauben, daß sie mit Blut besiedelt sein sollten. Er hatte sich geküßelt und Behuldigungen ausgesprochen, die unverzeihbar blieben.

„Wissen Sie übrigens, daß Sie auf Berts Platz sitzen?“ fragte Celia, noch immer lächelnd. „Me hätte er ihn irgend-einem anderen abgetreten, Vielleicht, daß Sie eine Ausnahme gewesen wären, lieber Freund.“

19

Witte hatte das Wiener Blatt in die Handtasche gesteckt, und während der Wagen den Kursfließendamm hinauffuhr, um dann hinter dem Bahnhof Halensee in die Königsallee einzubiegen, zog sie es heraus.

Sie wunderte sich sehr, daß sie hinter der Wäsche, die Stefan als Baumlecker Solar getragenen, ihn nicht sofort erkannt hatte. Warum aber hatte er dem Solar die Jage Bert Götts gegeben?

Bert Götts! Wo mochte er jetzt sein?

Einmal hatte sie zusammen mit Bert Götts in einem Lutz gefessen, und er hatte ihr gesagt, daß er sie liebe. Er hätte ihr gesagt, daß sie diese Liebe doch erwidern könne, da sie an niemanden mehr gebunden sei, nun, da sie mit Stefan übereingekommen, die Leidenschaft eines glühenden Liebesromans in gute Kameradschaft und Freundschaft hindüberzuleiten.

Dennoch hatte sie nein gesagt. — Dann werde ich jetzt gehen“, hatte Bert erwidert. — Ich werde zu einer Frau gehen, von der ich weiß, daß sie mit Unglück bringen wird, zu Celia; oder Celia werde ich immerhin besuchen. Es ist besser, das Unglück zu beugen, als gar nichts.“

Korickuna folgt

Aus dem Heimatgebiet

10. März 1944

Wedenkage: 1789: Der spanische König Simon Dhu geb. — 1828: Der spanische Maler und Malierer Francisco José de Goya y Lucientes gest. — 1930: Der spanische Ministerpräsident Primo de Rivera gest. — 1935: Vertreibung der Böhmen aus der allgemeinen Wehrpflicht als Antwort auf die französische Dienstverlängerung — 1939: Errichtung des Reichsprotektorats Böhmen und Mähren. Die Slowakei fiel sich unter den Schutz des Führers des Deutschen Reiches. — 1940: Die schwedische Dichterin Selma Lagerlöf gest. — 1940: Beim Angriff deutscher Kampfgruppen auf die britische Flotte in Escapa Flom sechs Großkampfschiffe schwer beschädigt.

Hauschlachtungen für Nichtlandwirte

Seit etwa einem Jahr besteht eine Genehmigungspflicht für den Einkauf von Schweinen und Schafen. Wer als Nichtlandwirt Schweine oder Schafe kaufen will, muß sich bei seiner Kartenstelle um eine Einkaufsgenehmigung bemühen. Die Genehmigung ist schriftlich zu beantragen. Sie wird nur gegeben, wenn der Antragsteller nachweist, daß er eine ausreichende eigene Futtergrundlage besitzt. Da grundsätzlich nur der haushälterische Bedarf, der schon seit Jahren Hauschlachtungen in gleichem Umfang vorgenommen hat, sind Anträge von Nichtlandwirten, die bisher keine Hauschlachtungen durchgeführt haben, zwecklos. Die Einkaufsgenehmigung enthält den Vermerk, daß nur Schweine, die nicht mehr als 50 Kilogramm wiegen, gekauft werden dürfen. Maßgebend ist das Gewicht an dem Tag, an dem der Selbstverwahrer die Tiere in seinen Stall nimmt. Der als Nichtlandwirt ohne Einkaufsgenehmigung Schweine oder Schafe erwirbt oder die in der Einkaufsgenehmigung genannten Höchstgewichte nicht beachtet, wird nach der Verbrauchsregelungs-Erlassverordnung bestraft.

Leigwaren nur auf Leibeschnitte

Vorübergehend war zugelassen worden, daß auf die Verbrauchweise, die zum Bezug von Nahrungsmitteln berechneten, auch Leigwaren abgegeben werden konnten. Die Versorgungslage macht es notwendig, diese Bezugsmöglichkeit einzuschränken. Mit sofortiger Wirkung dürfen daher Leigwaren nur noch auf die mit einem „L“ gekennzeichneten Kartenabschnitte der Rationierungskarte an die Verbraucher abgegeben werden. Bezugs- und Berechtigungscheine über Nahrungsmittel dürfen ebenfalls nicht mehr mit Leigwaren befristet werden.

Lebensmittelfakten im Depot

Um ihrer Rucksack eine Gefälligkeit zu erweisen, haben sich Inhaber von Einzelhandelsgeschäften gelegentlich dazu verstanden, die Karten ihrer Kunden, und zwar nicht nur Lebensmittel, sondern z. B. auch Raucher- und Seifenkarten, bei sich in Verwahrung zu nehmen. Ein derartiges Verfahren ist jedoch unzulässig und außerdem für den Karteneigentümer gefährlich. Bezugsarten gehören nicht in das Schußfeld des Kaufmannes, sondern wie andere wichtige Ausweisstücke in die Verwahrung bzw. bei Fliegeralarm in den Luftschutzkoffer. Der Kunde trägt allein die Folgen, wenn seine Karten an einem fremden Aufbewahrungsort verlorengehen, und das Wirtschaftsdienst erkennt in solchen Fällen keinerlei Erfolgsansprüche an.

Sonderzulagen für gewerbliche Arbeiter

In der Verbraucherschaft bestehen noch vielfach Unklarheiten über die Gewährung von Sonderzulagen an Schwer- und Schwerstarbeiter. Die Oberregierungs-Gewerbeamt Dr.-Ing. Fritz Brauer im Reichsarbeitsblatt hierzu ausführlich, gelten grundsätzlich als Arbeiter im Sinne der erlassenen Bestimmungen nur Arbeiter im üblichen Sinne, also Beschäftigten mit körperlicher Arbeit verrichten. Viele Angestellte beispielsweise, die durch lange Arbeitszeit erheblich in Anspruch genommen werden, können keine Zulage erhalten, wenn die einschlägig gebende Voraussetzung der körperlichen Arbeit nicht vorliegt. Ist diese letztere Voraussetzung jedoch erfüllt, so können auch Angestellte und selbständige Gewerbetreibende, z. B. Handwerksmeister, Lebensmittelszulagen erhalten. Die Beurteilung der Frage, was unter körperlicher Arbeit im Sinne der erwähnten Bestimmungen zu verstehen ist, bleibt den zuständigen Gewerbeaufsichtsamtern überlassen, die ihre Entscheidung nach pflichtmäßigem Ermessen treffen müssen. Kriegsbeschädigte und schwerbeschädigte Arbeiter haben außerdem die Möglichkeit, auf Grund ärztlicher Bescheinigung in den Genuss zusätzlicher Rationierungsmittel zu kommen, wenn dies zur Erhaltung ihrer Gesundheit erforderlich ist. Hierüber bestehen besondere Bestimmungen. Ausländische Arbeitskräfte sind den deutschen Beschäftigten gleichgestellt und bei Erfüllung der Voraussetzungen ebenfalls zulageberechtigt.

Bezugspflicht für einachsige Pkw-Anhänger

Nach einem Erlaß des Reichsverkehrsministeriums unterliegen einachsige Pkw-Anhänger aus deutscher Neuproduktion mit Wirkung vom 1. April 1944 der Bezugspflicht. Soweit Aufträge von den Herstellerfirmen bis 31. März nicht erfüllt werden können, bleiben sie vorbehaltlich der Befreiung eines Bezugsscheines bestehen. Anträge auf Zuteilung von einachsigen Pkw-Anhängern sind über die zuständigen untere Verwaltungsbehörde an den Bevollmächtigten für den Rationierungsvorgang zu stellen. Die Bezugspflicht gilt auch für die von der Wehrmacht ausgegebenen einachsigen Pkw-Anhänger, soweit diese der Wirtschaft zugeführt werden. (Reichsverkehrsblatt B Nr. 5 vom 29. Februar 1944.)

Musik am Freitag

Reichsprogramm: 8.00—8.15 Uhr: Eine phantastische Sendung zum Hören und Sehen: Elektrische Lampen. 11.30 bis 11.50 Uhr: Kleines Konzert Siedlermärkischer Komponisten. 11.50 bis 12.00 Uhr: „Wer schloffen will, muß frühlich sein“. Lied- und Marschmusik des Reichsarbeitsdienstes. 12.35—12.45 Uhr: Der Bericht zur Lage. 13.00—13.30 Uhr: Beschwungte Musik aus Oper und Konzert. 15.30—16.00 Uhr: Solistenmusik. 16.00 bis 17.00 Uhr: Buntes Nachmittagskonzert. 17.15—18.30 Uhr: Hamburger Unterhaltungssendung „Ja, wenn die Musik nicht wär!“ 18.30—19.00 Uhr: Der Feilschspieler. 19.15—19.30 Uhr: Frontberichte. 19.45—20.00 Uhr: Dr. Goebbels-Waßler: „Wahndreher der neuen Zeit“. 20.15—21.00 Uhr: Operette: „Die Fledermaus“ und längere Klänge. 21.00—22.00 Uhr: Volkstümliche Melodien.

Deutschlandsender: 17.15—18.30 Uhr: Werte von Beethoven, Mozart, Mendel, Richard Strauß. 19.00—19.15 Uhr: Wie raten mit Musik. 20.15—21.00 Uhr: „Die schöne Melodie“. Webergelbes von Franz Schubert erster Teil, Julius Paatz und Michael Mandelstein. 21.00—22.00 Uhr: Ausgewählte Konzerte: Weber, Liszt, Kobay.

Soldaten sammeln fürs WSW.

Die Heimat spendet Ihnen am 18. und 19. März NSG. Der Tapferkeit, der Ausdauer und der Opferwilligkeit unserer deutschen Soldaten verdanken wir, daß sich die weltgeschichtlichen Entscheidungen dieses Krieges nach dem Willen des Führers vollziehen werden. Aber auch in unsere Hände ist es gelegt, wie die Geschichte unserer großen Zeit weiter gehen wird. Sie wird zum glücklichen Ende führen, wenn wir unser Teil dazu beitragen.

Gedenke ein jeder, was er für die Ehre des deutschen Namens zu tun hat, um sich gegen sein eigenes Blut und Vaterland nicht zu verdingen. Gedenke daß du ein Deutscher bist. Diese Worte des Großen Kurfürsten sollen uns am kommenden Bödenende Mahnung sein, wieder unser Bestes zu tun, um unseren am 18. und 19. März sammelnden Soldaten mit unserer Spende zu einem überwältigenden Ergebnis zu Gunsten des Winterhilfswerks zu verhelfen. Es kann ja nur ein kleiner Dank sein; darum soll er auch entsprechend ausfallen und von ganzem Herzen kommen. Auch wir wollen heute nur noch ein Ziel haben, das der Führer bekannt gab, als er sagte: „Ein Ziel habe ich, ein einziges politisches Glaubensbekenntnis kenne ich, einen einzigen Lebenszweck habe ich mir aufgestellt, der heißt ganz einfach: Deutschland, mein Volk und mein Vaterland.“

Schweigen und reden zur rechten Zeit

NSG. Im Weltkrieg haben die Frauen sicher nicht weniger guten Willen gehabt, nicht weniger geleistet als heute, aber es fehlte ihnen die feilsche Ausrichtung. Sie erkannten den Sinn des Krieges damals nicht, sie konnten ihn auch nicht erkennen, weil ja Schlagworte von der Feindseite den klaren Blick des ganzen Volkes vernebelten. Gerade den Gerüchten und Schlagworten des Feindes stand die Frau im Weltkrieg wehrlos gegenüber. Auch heute wenden die Feinde wieder dieselbe Methode an, aber diesmal wissen wir Bescheid. Wir müssen ihnen zeigen, wie sehr sie sich getäuscht haben, den feindlichen Lügen gar keinen Eingang in unser Inneres bieten.

Jetzt gerade kommt es auf die deutschen Frauen an, auf jede einzelne. Ihre Haltung entscheidet in der Heimat, wie die Haltung des Soldaten an der Front entscheidet. Nicht warten, was die andere tun, denken oder reden, sondern selbst stolz, tapfer, treu und schweigsam sein, so, als selte der Ruf der Ahnen und Toten jeder einzelnen: „Wir haben dich gemeint!“

Auf tausend unbekanntem Wegen, in vielerlei Gestalten läßt der Feind die Gerüchte in das Volk strömen, so raffiniert, daß wir es kaum für möglich halten und nicht glauben wollen. Mitnirgend wir daher allen Gerüchten und Gerüchtereizählern einmal gründlich vornehm ein! Fragen wir sofort, ob der Erzähler das, was er berichtet, selbst gesehen oder erlebt hat. Meist weiß er keine Geschichte auch Bloß aus zweiter oder dritter Hand. Hüthen wir uns aber auch dabei, eigene Ergebnisse des Erzählers nur zu verallgemeinern. Als erstes Gebot aber setzen wir uns dies: Nie selbst ein Gerücht weitergeben! Um diesen Entschluß durchzuführen, braucht es freilich oft eine große Selbstbeherrschung.

Wir wollen aber nicht nur selbst schweigen, sondern auch den Gerüchten entgegen treten, wo wir sie antreffen. Dazu hat die Frau ja reichlich Gelegenheit. Mit etwas Nachdenken lassen sich die meisten Gerüchte auch entkräften. Wenn wir uns alle erst vornehmen, seine Gerüchte weiterzugeben und ihnen feilsch mutig und besonnen entgegenzutreten, so bildet das schon einen starken Damm gegen die Gerüchteflut. Aber auch das Schweigegebot wollen wir uns wieder fest einprägen. Weder berufliche Arbeitsvorgänge noch Stellen aus Feldpostbriefen sind Gerüchtersstoffe für die Öffentlichkeit. Je mehr der Krieg der Entscheidung zubräut, desto wichtiger ist auch der Feind, desto mehr sucht er zu erlischen und zu erschauen. Triffst man einmal einen Schwärzer, der Dinge ansulandert, die er besser für sich behielte, so wird auch die Frau den Mut aufrufen und ihn zur Ordnung rufen. Nicht umsonst mahnt uns jetzt wieder der Schatten des Schwarzen Mannes an Häuserwänden und Löden: „Feind hört mit!“

Die Brille im Luftschutzgepack

NSG. Viele Brillenträger vernachlässigen ihre Sehhilfe bei Fliegeralarm mit in den Luftschutzraum zu nehmen. Das hat dann nach Terrorangriffen zur Folge, daß die Optiker von Kunden überlaufen werden, die Ersatz für die verlorengegangenen Brillen benötigen. In den meisten Fällen können sie diesen aber erst nach längerer Wartezeit erhalten. Sie sind

In normalen Zeiten ist es für jeden Verbraucher eine Selbstverständlichkeit, in den Geschäften des Einzelhandels jede Ware zu bekommen und alle üblichen Wünsche prompt erfüllt zu finden. Selbst als der Krieg manche Verknappungerscheinungen mit sich brachte, gab es nach der ersten Umstellung auf die neuen Verhältnisse kaum einen Kunden, der nicht im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten zufriedengestellt worden wäre. Man machte sich weiter kaum Gedanken darüber, ob es für den Kaufmann leicht oder schwer sei, die Waren heranzuschaffen. Man sah die Kaufmannsarbeit nur allzu oft von einer Seite, nämlich der des Verbrauchers her, und dies war gewiß nicht schwieriger als ebendem. Wenn der Kaufmann es also beim Einkauf auch etwas schwerer hatte, so stellte dies nach Ansicht mancher Kunden gewissermaßen nur einen Ausgleich für die Erleichterungen dar, die er auf der anderen Seite genoss.

Aber als der Feind mit seinem Bombenterror eine Lücke nach der anderen in die Geschäftsstraßen der Städte riß und mancher Laden ein Opfer der gegen die Bevölkerung angewandten Gangstermethoden wurde, als aber trotzdem noch kurzen Unterbrechungen die Versorgung der Verbraucher wieder weiterging, da mag doch wohl hier und da mancher erkannt haben, welche außerordentliche Bedeutung der Kaufmannsarbeit zukommt und mit welcher erstaunlich großer Effizienz, Spannkraft und Einsatzbereitschaft sich die Kaufleute auch den großen und ungewohnten Schwierigkeiten gewachsen setzten.

Was spielte sich der Verkauf nun unter ganz anderen Bedingungen ab, und die Kunst des Improvisierens brachte immer neue Lösungen für die gestellten Probleme zur Anwendung. Aber ob ein Kaufmann vor seinem geräumerten Laden schnell ein paar Holzlaten zu primitiven Verkaufstischen zusammenbaute, ob er auf die Suche nach einem anderen Ladenraum ging oder im Keller unter Trümmern die jetzt so doppelt notwendig gebrauchten Waren andot — in jedem Falle spürte man den ungebundenen und trotzigen Willen, mit den Dingen fertig zu werden, sich nicht unterliegen zu lassen und vor allem den hart betroffenen Volksgenossen zu helfen.

Diese Hilfe wurde und wird um so dankbarer anerkannt, als jeder Bombengeschädigte aus eigener Erfahrung um

Verdunkelungszeiten:

Heute abend von 19.32 Uhr bis morgen früh 6.06 Uhr
Mondaufgang 6.16 Uhr Monduntergang 9.53 Uhr

dann wochenlang in ihrer Leistungsfähigkeit stark behindert, manche sogar arbeitsunfähig. Das muß aber auf alle Fälle vermieden werden, denn es kommt heute auf jede Arbeitsstunde an. Es ist deshalb ein unentschuldigbares Verschulden, wenn man die Brillen und ebenso etwa vorhandene Reserver Brillen nicht mit in den Luftschutzraum nimmt.

Conweiler, 15. März. Oberfeldwebel Eugen Döll wurde mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet. Eugen Döll ist der Sohn des verstorbenen Goldarbeiters Ernst Döll.

Teiberg (Schwarzwald). Beim Spiel den Tod gefunden. Der 9 Jahre alte Sohn der Familie Hubert Hummel fiel mit seinem Gefährt auf einen Lastraßkanten. Dabei erlitt er so schwere Verletzungen, daß der Tod alsbald eintrat.

Neckargartach (Schwarzwald). In einer Wälschlucht leckte sich ein kleines Mädchen auf einen mit heißer Brühe gefüllten Waschtisch, dessen Deckel nur leicht aufgelegt war. Der Deckel kippte um und das Kind fiel in den Kessel, wobei es sich starke Verbrennungen zuzog.

Schusswaffen sorgfältiger aufbewahren!

Schusswaffen müssen so aufbewahrt werden, daß sie nicht in die Hände von Halbwüchsigern fallen können. Wohin es führt, wenn gegen diese Sorgfalt verstoßen wird, zeigt ein folgenschwerer Unglücksfall in Lautenbach. Als zwei Jungen im Alter von 15 und 13 Jahren gemeinsam eine Pistole untersuchten, traf die losgebende Kugel den jüngeren von ihnen ins Herz und tötete ihn sofort.

13 Personen in Vergnüg

In einer der letzten Nächte wurde der Rettungsdienst St. Anton alarmiert, da auf dem Aufstieg von der Galsig-Bergstation zur Ulmer Hütte eine Gruppe von 13 Personen abgängig war. Die sofort ausrückende Mannschaft fand die Verirrten nach Witterung in den heißen Hängen zwischen dem Galsig-Büchel und St. Christoph und brachte sie zu Tal. Dieser Vorfall soll neuerdings eine Mahnung und eine Warnung sein, auch bekannte und vielbesungene Süttenersteige bei ungünstigen Witterungsverhältnissen nicht zu unternehmen, vor allem aber nicht erst in später Stunde zu Schwierigen und gefährlichen Wanderungen aufzubrechen.

Große Dienstflichtverletzung

Ulm, 12. März. Vor dem Amtsgericht Ulm hatte sich eine verheiratete, 37 Jahre alte Frau aus Ulm wegen grober Verletzung der Dienstverpflichtung zu verantworten. Ohne gewichtige Gründe blieb sie wiederholt längere Zeit ihrem Arbeitsplatz fern. Ordnungsgemäß mit 30 und 50 Mark, die das Arbeitsamt Ulm ihr auferlegte, blieben ohne jegliche Wirkung. Nach weiterem Fernbleiben vom Arbeitsplatz hatte sie sich vor dem Amtsgericht Ulm zu verantworten. Hier wurde ihr klar gemacht, daß es unverantwortlich ist, sich heute von der Arbeit drücken zu wollen, von einer Arbeit, die dem kämpfenden Soldaten die Waffen in die Hand geben soll und die mithelfen wird, den Sieg zu sichern. Das Gericht war der Ansicht, daß nur eine empfindliche Freiheitsstrafe für eine solche Hartnäckigkeit am Platze ist, und verurteilte die Angeklagte zu sechs Monaten Gefängnis.

Schwere Strafen für Bahngut-Diebstähle

Ulm, 11. März. Die Strafkammer Ulm verurteilte einen französischen Arbeiter zu einem Jahr Zuchthaus, weil er auf dem Güterbahnhof aus einer Kiste eine größere Anzahl von Zigarettenstumpen entwendet hatte. Da derartige Diebstähle häufig überhandgenommen haben, hofft man, durch Verhängung härterer Strafen eine abschreckende Wirkung zu erzielen.

Zwei Jahre Zuchthaus für eine Kartenklägerin

Die 50jährige Philippine Schilling hatte sich in einer Gerichtsverhandlung in Ludwigshafen wegen fortgesetzten Betrugs zu verantworten. Sie hatte als Kartenklägerin einen anschließenden Ruf und zog aus ihrem unanständigen Gewerbe einen Verdienst, der bewies, daß sie sich nicht schlecht bezahlen ließ. Für derartig verantwortungslos handelnde Menschen wie die Angeklagte darf die gegenwärtige schwere Zeit keine Milde kennen, und so verhängte das Gericht eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren.

Ehrentafel des Alters

16. März 1944: Frau Christine Kutsch, geb. Keck, Reutenburg, 70 Jahre alt.

Der „Nachschub“ für den Verbraucher

die Schwierigkeiten weit, die auch innerlich überwunden werden müssen, wenn das Schicksal mit harter Hand das in Jahren liebevoll Erworbene und Aufgebaute wegriß und zertrümmerte. Es ist nicht jedem gegeben, sofort mit neuem Mut mit dem wieder zu beginnen, was noch übrig blieb, und mit manchmal primitiven Mitteln sich behelfsmäßig zunächst einzurichten, bis die Umstände wieder diese oder jene kleine Bequemlichkeit und persönliche Note erlauben. Für den Kaufmann ist dies oft um so schwerer, als er nicht allein in seinen Geschäftsbüchern, sondern auch zu Hause ähnlichen Schäden erlitt. Es zeigt aber von seinem gesunden Mut und seinem Verantwortungsgesühl gegenüber seinen Kunden, wenn er so häufig zuerst dafür sorgt, daß der Verkauf wieder aufgenommen und weitergehen konnte, ehe er an seine privaten Angelegenheiten dachte.

Neben der vorbildlichen Fürsorgemaßnahmen der Partei und anderer Stellen, die vor allem in den ersten Stunden und Tagen nach größeren Angriffen die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln sicherstellen, ist es dem Einsatz und der Tapferkeit unzähliger Kaufleute des Einzelhandels zu danken, wenn bald wieder Möglichkeiten zum Einkauf vorhanden sind. In dem einen Falle schneller, in dem anderen mit gewissem Bedacht — aber jedenfalls verhältnismäßig überraschend schnell — neue Ware heranzuschaffen, sind Räume hergerichtet und wird dem Verbraucher das geboten, was in Anbetracht der beschränkten Erzeugung an Waren und Artikeln für den persönlichen Bedarf noch verfügbar und verkäuflich ist. Die Bedeutung dieser Kaufmannsarbeit für die allgemeine Haltung der Bevölkerung in gefährdeten Gebieten ist nicht so leicht zu überschätzen. Wie der Inhalt an der Front nicht ohne Nachschub an Verpflegung und Munition bestehen kann und unser Nachschubfahrer unter vollstem Einsatz hierfür sorgen, so fühlt sich auch der Kaufmann an der Front der Heimat im gleichen Sinne verantwortlich. Viele Worte will er um diese Dinge nicht gemacht wissen, weil die Erfüllung dieser Pflichten ihm eine Selbstverständlichkeit bedeutet. Aber es ist schon richtig, sich einmal hieran zu erinnern, denn auch aus dieser Quelle wird der Mut und die Entschlossenheit immer wieder gekräftigt, dem Terror durch ein entschlossenes „Dennoch“ die Stirn zu bieten und die Absichten der Feinde zunichte zu machen.

Wildatenh... vor vergangener Zeiten

Strippenjungen, Paddenstecher, Schwellenhopfer, Hundepauser
Soldaten haben ihre eigene Sprache. In neuerer Zeit wird sie sogar von einer Zentralkasse gesammelt. Aber auch aus feinerer Zeit ist noch manches auf diesem Gebiet überliefert. Der Vater so manches Feldgrauen von heute, so ziemlich viele der Männer selbst, die heute an der Front stehen oder dahinter für Beer und Rüstung arbeiten, haben noch „den bunten Rod“ getragen. Und ein behagliches Schmunzeln geht über das martialischste Gesicht, wenn man auf den „Kommis“ zu sprechen kommt.

Stolz war man auf das bunte Ehrenkleid wie heute auf den Hombrock; zugleich aber gab gerade jenes Stoff für allerlei Humor. So nannte man die Puloren wegen der Beschnürungen die „Strippenjungen“, und besondere Epitheten trugen die einzelnen „Coateurs“, die roten Puloren hießen „Leuchtäter“, die Zietenpuloren wegen der weißen Schnüre auf roter Wulle wurden „Fliegenpilze“ genannt; die 6 Puloren begrüßte man mit „Spinat mit Ei“, weil sie gelbe Uniformen mit gelbem Besatz trugen. Die roten Puloren nannte man „Kasseler“, die Kesselfelder Puloren waren die „Tanzpuloren“. Das änderte sich, als die Stadtmehrung sich längere Zeit um Garnisonangelegenheiten bemüht hatte, und als der Kaiser diese gelegentlich eines Besuchs bewilligte, legte er zu den jungen Mädchen der sich bedankenden Bürgerlichkeitsabordnung: „So, nun werden Sie flotte Tänzer nach Kesselfeld bekommen“. Daher der Name „Tanzpuloren“.

Die Dragoner sind ursprünglich Infanteristen gewesen; deshalb mußten sie sich noch bis in die Neuzeit die Beine gefalten lassen: „Dragoner sind halb Mensch und halb Vieh, auf's Pferd gefalle Infanterie!“. Die schweren, weißgekleideten Kürassiere hießen im Volksmunde „Reißkälber“, die Mannen waren wegen ihrer langen „Paddenstecher“, Padde ist „Frosch“, „Reiß“ auf Plattdeutsch. Die Infanterie nannte man „Infanteristen“.

Das Geheimnis der Seeschlange

Ein Kreis dänischer Wissenschaftler teilt mit dem Plan an die Ozeanischheit, nach dem Kriege eine Meeresforschungsexpedition auszurufen, die ihre Untersuchungen in großen Tiefen durchführen soll. Während die Danespedition in den Jahren 1928 bis 1930 die Untersuchungen über die Wanderung der Rale vollendete, die sich in den oberen Meeresflächchen aufhalten, soll die neue Expedition sich bis zu den Tiefen von zehn Kilometer spezialisieren, die noch so gut wie unerforscht sind. Ganz besonders soll sich die Expedition aber für die geheimnisvolle Seeschlange interessieren. Die Danespedition hatte Kalloroen in einer bisher unbekanntem Art mit einer Länge von 184 Zentimeter gefunden: Wenn man annimmt, daß diese Raroen die Entwicklung des gewöhnlichen Rales durchlaufen, gelangt man zu einem Tier, das zwischen 20 und 30 Meter Länge hat. Es ist möglich, daß dieser Riesenal später in großen Tiefen lebt, so daß man ihn bisher nicht fangen konnte. Die Expedition will versuchen, ihn an das Tageslicht zu bringen. Da die große Kalloroen in der Nähe der Südafrikanischen Küste gefunden wurde, glaubt man, daß auch die sogenannte Seeschlange ein Kral ist, der dort in großen Tiefen lebt. Daß diese Tiefen nach Ueberforschungen bergen, zeigt auch ein Fund, den ein Fischdampfer im Jahre 1938 an der Südafrikanischen Küste machte, nämlich einen eininhalb Meter langen Fisch, der einer Art angehört, die man seit 60 Millionen Jahren ausgefordert glaubt.

Hageföner so groß wie Jassa-Orangen. Aus der waldigen Adana und Mesina gelagerten jordanischen Stadt Larcu werden schwere Hageföner gemeldet. Am Montag nachmittags flogen Hageföner, die zwischen 75 und 400 Gramm wogen. Sie seien so groß wie Jassa-Orangen gemeldet, sagt der Antiser Nachrichten-Dienst. Es habe 83 Verwundete und schwere Schäden an Vieh, Feldern und Gebäuden gegeben.

Amerikanische Humanität / Von Adolf Neß

In Ermangelung anderer befriedigender Nachrichten von den Kriegsschauplätzen schweigt die Nordamerikanische Presse hin und wieder in überraschenden Berichten von einer angeblichen Kriegsbegeisterung der im Dienst der amerikanischen Wehrmacht stehenden Indianer, die nicht eher in ihre Wigwams zurückkehren wollen, bis sie den Kriegszug in den „Straßen Loslos gelangt haben“. Das mag den sensationellsten: Nordamerikanern angenehm in die Ohren klingen; aber es gibt andere Meldungen, aus denen keine uneingeschränkte Begeisterung der Rothhäute klingt, die heute nur noch ein kümmerliches Dasein in den sorg beladenen Reservatorten fristen. Ihre Bitterkeit wird verständlich, wenn man sich all dessen erinnert, was die amerikanische Humanität an den Indianern in den letzten 170 Jahren vollbracht hat.

Im siebenten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts beispielsweise erließ die gesetzgebende Versammlung des Territoriums Idaho folgendes Gesetz: „Bestimmen, daß drei Männer beauftragt werden sollen, 25 Männer für die Indianerjagd auszuwählen, und daß diejenigen, welche sich selbst auswählen, eine bestimmte Summe für jeden mitgebrachten Stalp erhalten sollen. Für jeden Stalp eines ausgewählten männlichen Indianers sollen 100 Dollar, für jedes Weib 50 Dollar und für alles in Gestalt eines Indianers unter 20 Jahren 25 Dollar gezahlt werden.“ Das geschah den Indianern in „Gottes eigenem Land“ fünfzig Jahre vor dem ersten Weltkrieg!

Diese regelrechte Ausrottungspolitik den Indianern gegenüber haben die Nordamerikaner auch weiterhin folgerichtig fortgesetzt. „Der beste Indianer ist ein toter Indianer“ war in den Kreisen langjähriger Spekulanten ein viel gebrauchtes Wort, nach dem sie handelten. Die letzte große Vernichtungsschlacht gegen die Rothhäute schlug die amerikanische Regierung am 29. Dezember 1890 am Round Bay. Eine allgemeine Erregung hatte sich damals fast aller Indianerstämme bemächtigt. Sie hatten ihre Ursache vor allem in dem Auftreten eines Indianers Wenota, der behauptete, er sei vom Großem Geist gesandt worden. Er verkündete die bevorstehende Vertreibung der Weißen aus den Jagdgründen des roten Mannes und das Wiedererstehen der indianischen Herrschaft. Am härtesten machte sich diese Bewegung unter den Sioux bemerkbar, und gegen sie wandten sich auch die Amerikaner zuerst. Ohne irgendwelchen Beweis für jede außerordentliche Absicht wurde die Verhaftung des berühmten Hauptlings „Sitting Bull“ angeordnet. Durch ein übliches „Versehen“ wurde dieser bei seiner Verhaftung erschossen, und die Amerikaner glaubten einem vielleicht ausbrechenden Aufstand mit dem besten Führer auch seine Kraft genommen zu haben. Über das Gegenteil war der Fall, 3000 Sioux sammelten sich unter der Führung von drei Hauptlingen in Süddakota, ohne jedoch zu entscheidenden Entschlüssen zu kommen, da anhebende Verfolgungen ihre Macht- und Kampfmittel hatten zusammenbrechen lassen. Sie zerstreuten sich wieder.

Eine dieser Gruppen von mehr als 200 Menschen wurde das Opfer des verhängnisvollen Blutbades, das der amerikanische Major Whitside und sein 7. Kavallerieregiment an jenem kalten Wintermorgen anrichteten. Unter freundschaftlichen Versicherungen hatte er die Sioux in das amerikanische Lager gelockt, um die Wohnung gelassen beim Morgengrauen zu vernichten. „Hier kann man in der Tat“, so berichtet der preussische Major Georg Friederici in einer Darstellung der Geschehnisse dieses Tages, „mit Berechtigung die viel mißbrauchten Worte anwenden: Ein Schlafentwurf war's, nicht eine Schlacht zu nennen“; denn über 150 Weiber und Kinder der Sioux-Indianer wurden mit kaltem Blute von den regulären Truppen der Vereinigten Staaten abgeschlachtet.

So haben die Methoden aus, mit denen die Amerikaner gegen die Indianer vorgehen, ihren Ursprung heute in ihre Regimenter einreihen. Wenn sich die Vereinigten Staaten aber einmal gerührt haben, daß sie in den 110 Jahren von 1776 bis 1886 rund vier Milliarden Dollar für die Indianer ausgegeben haben, so steht dem die andere zuverlässige Angabe aus amerikanischer Quelle

gegenüber, daß von diesen vier Milliarden drei auf die unangenehm und grausamen Kriege gegen die Indianerstämme entfielen.

Rauchverbote in aller Zeit

Ein „ernstgebührender Befehl“ erging

Mancher eingestrichelte Raucher mag sich heute damit trösten, daß es Zeiten gegeben hat, in denen das Rauchen überhaupt verboten war und das „Tabaktrinken oder -saufen“ — so nannte man einst das Rauchen — strafbar war und ein Raucher als Verbrecher von seiner Landesobrigkeit angesehen wurde. In Deutschland war das Rauchen im Dreißigjährigen Kriege Sitte geworden. Spanische und holländische Truppen hatten es mitgebracht und die Deutschen waren allzusehr geneigt, es anzunehmen. Aber es fand auch manche Gegner. Die Geistlichen sahen es als „hochschändliches und gefährliches Wesen“ an. Von den Römern dominierte man gegen das „Teufelskraut“, warnte davor, „die Welt zur Feuerkugel zu machen, um nachher besser laufen zu können“. Die Mediziner schlossen sich den Geistlichen an und behaupteten, der Tabak „schwäche die Geisteskräfte und die heißen Dämpfe vermindern ein klares Denken“. Die Landesobrigkeiten erließen strenge Verbote. Sie gaben als Grund nicht nur die Gefahr an, die das Rauchen aus offenen Pfeifen in Ställen und Scheunen hatte, sondern hielten es auch darum für schädlich, „weil dadurch den Weibern und Kindern das liebe Brot entzogen würde“. An alle Schultheißen, Gerichtsschöffen, Vorsteher und alle Untertanen ließen sie den „ernstgebührenden Befehl“ ergehen, mit allem Fleiß dahin zu wirken, daß keinem Krämer im ganzen Lande gestattet würde, „etlichen Tabak bei abstrakter Strafe zu verkaufen, noch auch, daß die Untertanen sich des Tabaktrinkens völlig enthalten“.

Am härtesten führte den Kampf gegen das „Teufelskraut“ wohl die Freie Reichsstadt Wittenhausen. Hatte man dort schon 1649 das Rauchen mit einer empfindlichen Geldstrafe belegt, so verpflichtete man zehn Jahre später die Bürger bei ihrem Eid, jeden Raucher anzugehen und verpöndern den Denunzianten die Hälfte der zu verhängenden Geldstrafen. 1662 verdoppelte man diese für die Raucher und verpöndelte sie für die Tabakverkäufer. 1717 ging man sogar dazu über, die Zeugen einer solchen Geheißüberzeugung, die die Leibeläter nicht zur Anzeige brachten, ebenso zu bestrafen wie die Verbrecher selber, und als das nicht half, verhängte man 1734 neben der Geldstrafe auch noch die Gefängnisstrafe. Im Jahre 1758 verurteilte man Tabakraucher gar zu dem sogenannten „Schellenwert“, einer Strafe, die an den mittelalterlichen Pranger erinnerte. Der Leibeläter mußte einen Kopfpfug tragen, der mit Schellen versehen war. Damit wurde er durch die Strafen geföhrt oder mußte mit ihm schwere öffentliche Arbeiten verrichten.

In anderen, so auch weisfälligen Städten, gab es ähnliche Maßnahmen, die wachsende Verbreitung des Tabaks zu hemmen. Sie hatten weder hier noch da den gewünschten Erfolg, und mit der Zeit erloschnte daher der Eifer der Behörden in dem ausstehenden Kampf.

Man erlaubte das Rauchen alten Leuten, „so sie es zu ihrer Gesundheit benötigten“. Indessen mußten sie das zuvor durch einen „Schein des Land-Physikus nachweisen“. Falls dieser erklärte, daß ein Patient das „Rauchen nicht sonder Nachteil seiner Gesundheit abstellen könne“, war ihm daselbst gestattet, doch nur an „unschädlichen Orten, nicht aber in Scheunen und Ställen, beim Wirtshaus, Getreideaufstadeln oder Dreschen“.

Schließlich förderte man den Tabakanbau insofern, als man den Untertanen nur soweit das Rauchen gestattete, als sie den Tabak, den sie verbrauchten, selber erzeugen mußten.

Heute hat der Tabak seinen Siegeszug trotz aller Verbote längst vollendet.

Wildbad, den 16. März 1944
Y 10. 4. 1921  5. 2. 1944 A
Unser
Frieder
gab sein Blut seinem Fahnenfeld für Führer, Volk und Vaterland.
Familie Karl Bozenhardt.
Die Tante **Anna Bozenhardt.**
Die Braut **Selma Binder** mit Familie.
Die Gedenkfeier durchgeführt von der NSDAP Ortsgruppe Wildbad, findet am Sonntag, 19. März, 14 Uhr in der Halle des König-Karlsbades statt.

Wildbad, den 16. März 1944
Todesanzeige
Mein lb. Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel
Karl Dobernek
Zugführer a. D.
Ist heute nach kurzer Krankheit im Alter von nahezu 88 Jahren sanft entschlafen.
In stiller Trauer:
Die Gattin **Mina Dobernek**, geb. Dorsch nebst Kindern, Enkeln und Urenkelkind.
Beerdigung Samstag, 18. März, nachmittags 2 Uhr auf dem Waldfriedhof.

Kreispolizeiliche Anordnung über die Bekämpfung der Ratten.

Auf Grund des Art. 33 Abs. 1 Abs. 2 des Württ. Pol.-Strafges. ordne ich an:

- § 1. Im Kreis Calw ist in der Zeit vom Mittwoch den 23. März bis Montag den 3. April 1944 eine allgemeine Rattenbekämpfung durchzuführen.
- § 2. Die Eigentümer, Verwalter, Mieter oder Pächter bebauter und unbebauter Grundstücke einschließlich Fabriken, Lager- und Schuttplätzen, Gartenanlagen und Friedhöfen, sowie die Unterhaltspflichtigen von Dämmen, Ufern und Böden sind verpflichtet, in der genannten Zeit die zur Durchführung der allgemeinen Entattung erforderlichen Maßnahmen auf ihre Kosten zu treffen.
- Die Verpflichtung gilt allgemein, unabhängig davon, ob der Verantwortliche auf seinem Grundrüd Ratten angetroffen hat oder nicht.

§ 3. Die Verantwortlichen sind insbesondere verpflichtet, in der genannten Zeit ein für Haustiere unschädliches und für die Entattung geeignetes **Meerzwiebelpräparat** an geeigneten Stellen nach der dem betreffenden Mittel beiliegenden Anweisung auszugeben. Die Wohl der zu verwendenden Mittel ist freigestellt mit der Maßgabe, daß nur Meerzwiebelpräparate zugelassen sind, die von der Reichsanstalt für Wasser- und Luftgüte in Berlin-Dahlem anerkannt sind.

Die Verwendung bakterienhaltiger Mittel ist verboten. Die vorbereiteten Köder müssen nach Speisen- und Abfallverföhlich in ausreichender Menge ausgelegt bzw. erneuert werden.

Der Bezug der in Betracht kommenden Mittel erfolgt beim Fachhandel (Apotheken und Drogerien). Dabei ist eine Abgabebescheinigung zu verlangen und diese beim Bürgermeister oder dessen Beauftragten abzugeben.

Die Giftköder dürfen nur durch die Haus- und Grundstücksbesitzer selbst, ihre Angehörigen oder Beauftragten ausgelegt werden. Mit Rücksicht auf die Gefahr der Ausbreitung der Maul- und Klauenseuche ist ein Ausgabedienst durch betriebsföhrende Personen ausgeschlossen.

Nach Beendigung der allgemeinen Rattenbekämpfung sind die Rattenlöcher mit einem Gemenge von Zement und Gipscherben zu verschließen und sonstige Vorkehrungen zu treffen, die einen erneuten Rattenbefall möglichst erschweren.

§ 4. Inwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 150 RM, oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

Calw, den 14. März 1944.
Der Landrat
In Vertretung: **Dr. Dr. Römer.**

Mütterberatungsstunde in Neuenbürg

Freitag den 17. März 1944, nachm. 3.30 Uhr im NSB-Helm

Hilf dem andern und er hilft auch die...

Verkaufe Entbehrliches durch eine Kleinanzeige!

Neuenbürg. Für Küde und Haushalt wird ein fleißiges Mädchen

im Alter von 17-20 Jahren für sofort oder später gesucht. Zu erfragen in der Engländer-Geschäftsstelle.

Auf 1. Mai oder früher wird für Haushalt und Mithilfe im Geschäft (Manufakturwaren) ein ehrliches, fleißiges

Mädchen

im Alter von 17-20 Jahr. gesucht. Zuschriften unter Nr. 831 an die Engländer-Geschäftsstelle.

Wildbad. Gesucht werden zwei tüchtige zuverlässige

Mädchen

für Haus, Küde, Zimmer und Service. Eintritt jederzeit, Spätest. 15. April bzw. 1. Mai. Saloon oder Dauerstelle.

Pension Augusta
Bäckerstraße 24.

Älteres Fräulein sucht

Halbtagsbeschäftigung oder **Seimarbeit** in Kurzschrift, Maschinenschreiben, Französisch, Englisch, Griechisch, sowie Nähen, Sticken und Handarbeiten. Angebote unter Nr. 829 an die Engländer-Geschäftsstelle.

Pension zu kauen gesucht.

In Wildbad wird eine gute Pension zu kauen gesucht. Der Kauf kann jetzt oder später abgeschlossen werden. In Frage kommt ein neuzeitlich ausgestattetes Anwesen. Cost. wird ein Grundstück in der Nähe des Bodensees in Taufach gegeben. Angebote unter Nr. 832 an die Engländer-Geschäftsstelle.

15-17jährige
Hausgehilfin
in guten Haushalt nach Wildbad gesucht.
Angebote unter Nr. 834 an die Engländer-Geschäftsstelle.

3 Zimmer-Wohnung od. **Kauf eines Kt. Hauses**
Nähe der Bahn, gesucht. Größere 3 Zimmer-Wohnung in Forstheim kann in Kauf gegeben werden. Angebote unter Nr. 833 an die Engländer-Geschäftsstelle.

Fotokopien
für technische Zwecke innerhalb zwei Tagen
Kllscheeanstalt M. Ruoff
Pforzheim, Calwstr. 69
Telefon 3984